

Karl Jaspers – Denker der Grenze

Thomas Fuchs

- 2.1 Einleitung – 28**
- 2.2 Biographie – 29**
 - 2.2.1 Kindheit und Jugend – 29
 - 2.2.2 Jaspers als Psychiater – 29
 - 2.2.3 Übergang zur Philosophie – 31
- 2.3 Jaspers' Philosophie – 33**
- 2.4 Jaspers' Begriff der Grenzsituation – 34**
- 2.5 Grenzsituation und Psychopathologie – 35**
 - 2.5.1 Das Trauma als Grenzsituation – 35
 - 2.5.2 Vulnerabilität für Grenzsituationen – 36
 - 2.5.3 Zur existenziellen Therapie der Grenzsituationen – 39
- 2.6 Zusammenfassung – 40**
- Literatur – 41**

Auf den Punkt gebracht

Karl Jaspers – Psychiater, Philosoph und politischer Schriftsteller

Jaspers' Ziel als Psychiater war die Erfassung des Seelischen mit wissenschaftlicher Methodik. Die Phänomenologie war für ihn das Mittel zur Beschreibung und Ordnung seelischer Zustände, möglichst frei von Vorurteilen und theoretischen Voraussetzungen. Nach Jaspers kann es in der Psychopathologie kein einheitliches theoretisches System wie in den Naturwissenschaften geben, denn für ihn ist der Gegenstand der Psychologie und Psychopathologie in erster Linie der Mensch, dessen „Unendlichkeit“ zu respektieren sei.

Jaspers' Philosophie befasst sich u.a. mit menschlichen *Grenzsituationen* wie Krankheit, Leid, Tod und Schuld. Der von ihm geprägte Begriff beschreibt den Menschen widerfahrende, herausgehobene existenzielle Situationen, in denen den Betroffenen eine sonst verborgene existenzielle Wahrheit mit einem Mal bewusst wird – etwa die Grundsituation des unvermeidlichen Schuldigwerdens, die Unausweichlichkeit der Freiheit und Entscheidung, die Verletzlichkeit und Anfälligkeit des eigenen Leibes oder schließlich die unerbittliche Endlichkeit des Daseins. Gerade in solchen Grenzsituationen aber kann der Mensch zu einer selbst gewählten und selbst verantworteten Existenz finden.

Jaspers war der Meinung, dass Philosophie auch gesellschaftspolitisch wirken muss, und er hat mit seinen Stellungnahmen maßgeblich in die gesellschaftlichen Debatten der neu gegründeten Bundesrepublik eingegriffen. Dabei ging es ihm vor allem um die Wahrung der Freiheit sowie um die Frage der Schuld für die NS-Verbrechen. Seine erste Vorlesung nach dem Krieg mit dem Titel „Die Schuldfrage“ kann als Meilenstein des deutschen Nachkriegsdiskurses angesehen werden. Bis heute gilt Jaspers als eine der großen politisch-moralischen Autoritäten des Nachkriegsdeutschlands.

2.1 Einleitung

Karl Jaspers (1883–1969) gehört zu den bedeutendsten Denkern des 20. Jahrhunderts und ist weltweit einer der meistübersetzten deutschsprachigen Philosophen. Sein Werk ist das eines Grenzgängers, der in seinem Beruf von der Medizin und Psychiatrie zur Psychologie und schließlich zur Philosophie wechselte, der in der Nachkriegszeit engagiert am politischen Zeitgeschehen teilnahm und der in seinem Spätwerk die Grenzen der abendländischen Philosophie durch die Entwicklung einer neuen, interkulturellen „Weltphilosophie“ überschritt. Eine entscheidende Rolle für seine Philosophie spielt schließlich der Gedanke der *Grenzsituationen*: Es sind den Menschen widerfahrende, herausgehobene existenzielle Situationen, die gerade durch ein Scheitern des bisherigen Lebensentwurfs den Blick auf das Umgreifende der Existenz eröffnen. Der folgende Beitrag stellt zunächst Jaspers' Leben und Werk in einem kurzen Überblick vor und dann seinen Begriff der Grenzsituationen in einen Zusammenhang mit psychischen Krisen und Erkrankungen.

2.2 Biographie

2.2.1 Kindheit und Jugend

Karl Jaspers wurde am 23. Februar 1883 in Oldenburg geboren. Die Familie war wohlhabend, der Vater Direktor der örtlichen Spar- und Leihkasse, die Mutter Tochter des oldenburgischen Landtagspräsidenten. Jaspers wuchs somit in liberal-konservativen und behüteten Verhältnissen auf. Im Alter von 8 Jahren erlebte er selbst wohl erstmals eine Grenzsituation, nämlich in der Begegnung mit dem Meer als der „anschaulichen Gegenwart des Unendlichen“: Ihn faszinierte, wie er später schrieb, dass „alles in Bewegung, nirgends dieses Feste ist“. „Im Umgang mit dem Meer“ liegt von vorneherein „die Stimmung des Philosophierens“; es wird „ergriffen von der Forderung, es aushalten zu können, dass nirgends der feste Boden ist, aber gerade dadurch der Grund der Dinge spricht“ (Jaspers 1967, S. 15 f.).

Bereits der Gymnasiast zeigte eine unbestechliche Unabhängigkeit im Denken, die in der Oberstufe nicht selten zu Konflikten führte. Seinen „Geist der Opposition“ gegen „Gehorsamsinn“ und „wichtigtuertischen Philologengeist“ bezeugte Jaspers noch bei der Abschiedsfeier. Als der Direktor ihn einlud, die lateinische Abiturrede zu halten, lehnte er mit den Worten ab: „Wir haben nicht so viel Latein gelernt, dass wir eine Rede halten können“; das wäre „eine Täuschung des Publikums“. Der Direktor entließ Jaspers schließlich mit den Worten: „Aus Ihnen kann ja nichts werden, Sie sind organisch krank!“ (ebd., S. 18)

Das traf tatsächlich zu, denn 1901 diagnostizierte sein Arzt Dr. Albert Fraenkel¹ bei Jaspers Bronchiektasen der Lunge – eine Erkrankung, die aufgrund der mangelnden Qualität der damaligen Röntgenaufnahmen von Fraenkel als wesentlich gravierender eingeschätzt wurde, als sie tatsächlich war, die Jaspers’ Leben aber fortan wesentlich bestimmte. Unter der Überzeugung, schwer krank zu sein und früh sterben zu müssen, litt er lebenslang, obgleich er schließlich doch 86 Jahre alt wurde. Fraenkels Empfehlung lautete: Verzicht auf jegliche physische Anstrengung und regelmäßige Hygiene des Bronchialtrakts, um so gefährlichen Infektionen vorzubeugen. Damit waren früh die Weichen gestellt, denn Jaspers sah in der geistigen Tätigkeit letztlich die einzige Wirkungsmöglichkeit für sich.

Jaspers studierte zunächst Jura, dann Medizin in Göttingen und Heidelberg – nach eigener Aussage, „weil mir unter den praktischen Berufen der des Arztes am meisten erwünscht war. Heimlich hoffte ich [jedoch] auf eine wissenschaftliche Laufbahn, und zwar in der Philosophischen Fakultät“ (zit. nach Engel 1983, S. 17). Er promovierte 1908 mit einer psychopathologischen Studie über „Heimweh und Verbrechen“. Ein Jahr zuvor hatte er Gertrud Mayer kennengelernt, Tochter einer deutsch-jüdischen Kaufmannsfamilie, die er 1910 heiratete; er fand in ihr eine kluge, verständnisvolle und lebenslange Partnerin.

2.2.2 Jaspers als Psychiater

Bereits während des Studiums kam Jaspers zu der Einschätzung, dass die Psychiatrie für das Verstehen das „schwierigste Gebiet der Medizin“ sei, und fühlte sich daher von ihr besonders

1 Albert Fraenkel (1864–1938) entwickelte u.a. die intravenöse Strophantintherapie und gründete die heutige Thoraxklinik in Heidelberg. Zu seiner Biographie vgl. Drings et al. (2004).

angezogen. 1909 begann er seine Tätigkeit als Assistent an der Heidelberger Psychiatrischen Klinik. Aufgrund seiner Krankheit wurde er allerdings von regelmäßiger Arbeit freigestellt und konnte sich ganz seiner Forschung widmen. Dafür verzichtete er auf jegliches Gehalt.

Anfang des 20. Jahrhunderts befand sich die Psychiatrie auf dem Stand klinischer Empirie ohne eine einheitliche wissenschaftliche Struktur. Theodor Meynert² und Carl Wernicke³ standen für eine positivistisch-naturwissenschaftliche Psychiatrie, die im Seelischen lediglich ein Epiphänomen somatischer Vorgänge sah: Wissenschaftlich könne vom Psychischen nur gesprochen werden, sofern es anatomisch oder organisch dargestellt werde. Solche Annahmen entlarvte Jaspers 1913 in seiner „Allgemeinen Psychopathologie“ als „durchaus fantastisch“, als „Hirnmythologien“ und „somatisches Vorurteil“: Nicht ein einziger Hirnvorgang sei bekannt, der einem bestimmten seelischen Vorgang als Parallelerscheinung zuzuordnen sei (Fuchs 2013).

Um das Seelische wissenschaftlich zu erfassen, erschien Jaspers ein neuer methodologischer Ansatz erforderlich, den er in der Phänomenologie Edmund Husserls⁴ fand: „Die Phänomenologie hat die Aufgabe, die seelischen Zustände, die die Kranken wirklich erleben, uns anschaulich zu vergegenwärtigen, (...) sie möglichst scharf zu begrenzen, zu unterscheiden und mit festen Termini zu belegen“ (Jaspers 1973a, S. 47). Damit ist die Phänomenologie bei Jaspers, wie in den Frühschriften Husserls, vor allem deskriptiv angelegt, als Mittel zur Beschreibung und Ordnung seelischer Zustände, möglichst frei von Vorurteilen und theoretischen Voraussetzungen. Für Jaspers kann es in der Psychopathologie nämlich kein einheitliches theoretisches System wie in den Naturwissenschaften geben: „Eine Theorie, die die ‚richtige‘ wäre, ist nicht möglich“ (ebd., S. 431). So sind Theorien für Jaspers „unumgängliche Irrtümer“: „Sie müssen geschehen, um überwunden zu werden“, denn „alle Dogmatik lähmt Entdeckungen“ (ebd., S. 37).

Ein wesentlicher Grund für Jaspers' kritische Einstellung gegenüber Systemen liegt nicht zuletzt im Gegenstand der Psychologie und Psychopathologie selbst: Ihr Gegenstand ist der Mensch. Jede menschliche Äußerung versteht Jaspers als Erscheinung eines unbekannten, unendlichen Ganzen. So will seine Psychologie die „Unendlichkeit jedes Individuums“ respektieren und von jeder „theoretischen Vergewaltigung“ freihalten – daher nicht zuletzt auch Jaspers' lebenslange Gegnerschaft zur Psychoanalyse Sigmund Freuds. Zunächst verhielt sich Jaspers gegenüber der neuen Lehre noch reserviert, später kritisierte er sie heftig und teilweise polemisch: Sie sei ein „verwirrendes Durcheinander psychologischer Theorien“ und eine „weltanschauliche oder Glaubensbewegung“ (ebd., S. 680 f.). Nicht einverstanden war Jaspers zudem mit Freuds Annahme, „ungefähr alles Seelische auf Sexualität (...) als die einzige primäre Kraft zurückführen zu können“. Jaspers seinerseits übergang freilich das Thema Sexualität nahezu vollständig (Goddemeier 2008).

Von Wilhelm Dilthey übernahm Jaspers die Unterscheidung zwischen Erklären und Verstehen. Dilthey (1894) hatte die gegensätzlichen Methoden der Natur- und der Geisteswissenschaften auf die Formel gebracht: „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir.“ Jaspers unterschied zudem ein *statisches* oder gegenwärtiges Verstehen (Beschreiben, Abgrenzen, Benennen) und ein *genetisches* Verstehen. Genetisch verstehen wir, wie Seelisches aus Seelischem hervorgeht, etwa „wenn der Angegriffene zornig, der betrogene Liebhaber eifersüchtig wird“ (Jaspers 1973a, S. 23). Die Psychologie nutzt beide Ansätze, sie erklärt und versteht; wesentlich ist nur, dass sie sich darüber im Klaren ist, welche Methode für welchen Gegenstand und welchen Aspekt angezeigt ist. Sie erklärt etwa alle Dinge, die sie als außerpsychisch oder organisch verursacht betrachtet.

2 Theodor Meynert (1833–1892), österreichischer Psychiater und Neuroanatom.

3 Carl Wernicke (1848–1905), deutscher Neurologe und Psychiater.

4 Edmund Husserl (1859–1938), österreichisch-deutscher Philosoph und Mathematiker.

Während dem Erklären für Jaspers keine prinzipiellen Grenzen gesetzt sind, ist das Verstehen eingeschränkt durch die Grenzen des Einfühlungsvermögens und der Einfühlbarkeit. Diese Grenzen gilt es immer wieder zu erweitern, gerade für den Psychiater, der es ja mit dem entfremdeten und daher oft fremdartigen seelischen Erleben und Verhalten seiner Patienten zu tun hat: „Aber der Gesunde, dessen Seele offen geworden ist an den Grenzen, untersucht im Psychopathologischen, was er selber der Möglichkeit nach ist“ (ebd., S. 658) – dies ist wohl einer der bis heute nachdenkenswertesten Sätze aus der „Allgemeinen Psychopathologie“. „Nichts Menschliches ist mir fremd“, so könnte man mit Terenz⁵ auch sagen, denn ich könnte als Arzt, als Psychiater in die gleiche Lage kommen wie meine Patienten.

Dennoch gibt es auch für Jaspers unüberwindbare Grenzen des Verstehens, und sie liegen in den Wahnphänomenen und Ich-Störungen der psychotischen, schizophrenen Patienten, die nach seiner Ansicht nur als Resultate von Gehirnfunktionsstörungen angesehen werden können. Dieses Jaspers'sche „Unverständlichkeitstheorem“ beeinflusst die Psychopathologie bis heute maßgeblich, wird jedoch von anthropologisch und phänomenologisch orientierten Psychiatern zunehmend in Frage gestellt. Auch der Wahn hat demnach eine Funktion und Bedeutsamkeit, er lässt sich buchstäblich als Wahn-Sinn begreifen, denn er resultiert aus einer radikal neuen Sinnggebung in einer zutiefst rätselhaft gewordenen Welt, auch wenn das Nachvollziehen und Begreifen des Wahns nicht mit den Mitteln der empirischen Psychologie oder der Tiefenpsychologie möglich ist.

2.2.3 Übergang zur Philosophie

Mit der „Allgemeinen Psychopathologie“ kam Jaspers' Tätigkeit in der Psychiatrie an ihr Ende. 1913 habilitierte er sich mit dieser Schrift und wurde drei Jahre später Professor in Heidelberg, zunächst für Psychologie, ab 1922 für Philosophie. Das Werk *Psychologie der Weltanschauungen* (1919) markierte den Übergang vom philosophierenden Arzt zum Philosophen. Jaspers war in einer schwierigen Situation: Zwar bahnte sich sein Weg in die Philosophie seit Jahren an, doch hatte er sie nie als akademisches Studium betrieben. Mit diesem Mangel musste er sich neben Heinrich Rickert, dem bedeutendsten Schulphilosophen seiner Zeit, behaupten, der es ihm dabei nicht leicht machte. Mit Martin Heidegger hingegen verband Jaspers zunächst ein gemeinsames Interesse an den Grundfragen der Existenz und eine mehrjährige freundschaftliche Korrespondenz. Sie fand allerdings 1933 mit Heideggers berühmter Freiburger Rektoratsrede ein Ende, in der Heidegger sich dem NS-Staat als eine Art geistiger Führer anbot. Jaspers war und blieb hier unverführbar, nicht nur aufgrund seiner Ehe mit einer Jüdin, sondern weil er autoritären politischen Ideologien zeitlebens zutiefst misstraute.

Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten hielt Jaspers zunächst für eine „Operette“ und hoffte auf ein schnelles Ende. Doch bald geriet er vor allem aufgrund seiner Ehe in Bedrängnis: 1937 wurde er von der Universität Heidelberg zwangspensioniert, 1943 erhielt er Publikationsverbot. Acht Jahre lang lebt das Ehepaar Jaspers in täglicher Angst vor einer drohenden Deportation und hielt im Schlafzimmer der Wohnung über Jahre eine tödliche Giftampulle bereit, um in diesem Fall den gemeinsam vereinbarten Suizid zu begehen. Auch dies bedeutete zweifellos eine Grenzsituation: „Das neue Leben ist nur noch möglich in Selbstmorbereitschaft“, wie Jaspers im Tagebuch schreibt (Jaspers 1967b, S. 146). Im März 1945 erfuhr er, dass der Abtransport für den 14. April vorgesehen sei, und machte sich auf das

5 Terenz (ca. 190–159 v. Chr.), römischer Dichter.

Schlimmste gefasst. Doch im letzten Moment kam es nicht dazu – am 30. März besetzten die Amerikaner Heidelberg.

Nach dem Ende des Dritten Reiches gehörte Jaspers aufgrund seiner untadeligen Haltung zu denen, die von der amerikanischen Besatzung mit dem Wiederaufbau der Universität Heidelberg beauftragt wurden. Die wiedergewonnene Freiheit der Rede, der Lehre und der Publikation nutzte er, um seine Landsleute zur Gewissensprüfung und geistigen Umkehr aufzufordern. Mit Dolf Sternberger⁶ gründete er die Zeitschrift „Die Wandlung“, Gesprächsforum einer sittlich-politischen Erneuerung. Seine erste Vorlesung nach dem Krieg, die er unter dem Titel *Die Schuldfrage* 1946 publizierte, gilt als Meilenstein des deutschen Nachkriegsdiskurses. Doch von der weiteren politischen Entwicklung Deutschlands war Jaspers eher enttäuscht: Die Umkehr bleibt in seinen Augen aus. 1948 nahm er überraschend und zum Bedauern der Heidelberger Universität einen Ruf nach Basel an. Erst Jahrzehnte später sprach er öffentlich von den Gründen: Neben dem Wunsch, sein weiteres Leben ganz der Philosophie zu widmen, wollte er seiner Frau, die „unter den Gespenstern der Vergangenheit (...) unendlich litt“, nicht zumuten, länger in Deutschland zu leben (Goddemeier 2008).

Von Basel aus entfaltete Jaspers eine ebenso umfang- wie einflussreiche Tätigkeit, deren Wirkung weit über die Philosophie hinausreichte: So waren unter seinen Schülern neben Philosophen ebenso Mediziner, Historiker, Literaturwissenschaftler, Filmemacher und Schriftsteller. Zu seinen Gesprächs- und Briefpartnern gehörten nicht nur Wissenschaftler anderer Disziplinen, sondern ebenso Politiker, Verleger, Richter oder Staatsmänner.

- » Als politischer Schriftsteller, zu dem er sich von philosophischen und philosophiehistorischen Themen ausgehend zunehmend entwickelte, hat er mit seinen einschlägigen Schriften maßgeblich in die gesellschaftlichen Debatten der neu gegründeten Bundesrepublik eingegriffen und ist allein schon dadurch zu einer kultur- und politikgeschichtlich prägenden Figur geworden. (Heidelberger Akademie der Wissenschaften, www.haw.uni-heidelberg.de)

Für Jaspers stand fest, was in Deutschland immer umstritten war, nämlich dass Philosophie notwendig politisch werden, dass der Philosoph zu gesellschaftlichen Themen Stellung nehmen müsse.

- » Als Repräsentant des „anderen Deutschland“ wurde Jaspers bald zu einer moralischen Autorität. Seine größte Sorge galt der Wahrung der Freiheit, die er vornehmlich durch die totalitären Systeme, die atomare Aufrüstung der beiden Weltmächte und deren Blockpolitik, aber auch durch gefährliche Entwicklungen im eigenen Land wie die Verdrängung der Verbrechen der Nationalsozialisten oder die von ihm kritisierte Entstehung oligarchischer Regierungsstrukturen bedroht sah. (ebd.)

Als Reaktion auf die Wahl des ehemaligen NSDAP-Mitglieds Kurt Georg Kiesinger zum Bundeskanzler und auf die Verabschiedung der Notstandsgesetze 1968 erwarb Jaspers auch die Schweizer Staatsbürgerschaft.

In seinem letzten Lebensjahrzehnt über seine psychiatrische und philosophische Wirkung hinaus auch zu einer streitbaren und einflussreichen politisch-moralischen Autorität geworden, starb Karl Jaspers am 26. Februar 1969 in Basel.

6 Dolf Sternberger (1907–1989), deutscher Politikwissenschaftler und Journalist.

2.3 Jaspers' Philosophie

Jaspers' gesamtes Denken galt dem Versuch der Reorientierung in einer zutiefst fragwürdig gewordenen Welt; so wurde er zum Mitbegründer der Existenzphilosophie. 1932 erschien sein programmatisches Hauptwerk mit dem schlichten Titel *Philosophie* in drei Bänden. 1947 folgte seine Philosophische Logik (*Von der Wahrheit*), 1957 schließlich *Die großen Philosophen* – damit sind die umfangreichsten Werke des Denkers benannt.

Seiner Herkunft aus den praktischen Wissenschaften, der Medizin und Psychiatrie entsprechend, war Jaspers eine „historisierende Gelehrtenphilosophie“ immer suspekt. Die Philosophie soll sich, so seine Forderung, dem faktischen Leben zuwenden; sie soll die Existenz auslegen oder, wie Jaspers sagt, „erhellen“. Ihrem eigentlichen Auftrag wird sie daher nur als Existenzphilosophie gerecht, indem sie die Frage nach dem Sein stellt und das menschliche Dasein analysiert, ohne es wie die Wissenschaften positivistisch zu verobjektivieren oder es in einer theoretischen Allgemeinheit zu vergeistigen. „Sie muss um der existentiellen Wahrfähigkeit willen auf eine objektive oder gar absolute Wahrheit verzichten und von ihr Abstand nehmen. Darum führt die Philosophie auch, streng genommen, zu keinem objektivierbaren Resultat; ihre Möglichkeit und Bedeutsamkeit liegen letztlich im existentiellen Raisonement und Appell.“ (ebd.) In Jaspers' eigenen Worten: „Wahrheit, deren Richtigkeit ich beweisen kann, besteht ohne mich selber. (...) Wahrheit, aus der ich lebe, ist nur dadurch, dass ich mit ihr identisch werde.“ (Jaspers 1948, S. 11)

Als Gemeinsamkeit mit Heidegger lässt sich, trotz aller politischen und menschlichen Gegensätze, der Grundgedanke der Bezogenheit menschlicher Existenz auf das *Sein* schlechthin festhalten. Doch bei Jaspers bleibt dieses Sein ein Grenzbegriff. Alle Versuche, es mittels einer Kategorie zu fassen, erheben eine bestimmte Art vorkommenden Seins zum Sein schlechthin. Das ist jedoch unmöglich. Die Erkennbarkeit der Welt im Ganzen ist für Jaspers ein Aberglaube, wie er ihn im Marxismus, in der Psychoanalyse und in den Rassentheorien gegeben sieht. Hier haben sich Soziologie, Psychologie und Biologismus in Weltanschauungen verwandelt, die fälschlich glauben, das Ganze des Menschseins erfassen zu können.

Das Sein selbst ist ebenso ungreifbar wie der Mensch oder die Existenz. Man kann sie nicht durch Definitionen erfassen oder restlos beschreiben. Alles Sein, das wir wissen können, ist nicht das Sein schlechthin. Jaspers nennt *dieses* Sein „das Umgreifende“ – ein bildhaftes Wort für das Bildlose, nicht in Worten Erfassbare. Weil wir das Sein nie als Ganzes überblicken können, kann es nur als *Grenze* bewusst werden, in der geistigen Bewegung des Überstiegs oder der Transzendenz. Aber diese Bewegung stößt eben nicht auf einen festen Grund, sondern nur auf nie vollständig entzifferbare Zeichen des Transzendenten – Jaspers nennt sie „Chiffren“ (Jaspers 1970). Alle großen Philosophen haben nach Jaspers in derartigen Chiffren gedacht und gesprochen, weil sich anders das Absolute und die Wahrheit nicht darstellen, kommunizieren oder gemeinsam erleben lassen. Chiffren sind nicht, wie man meinen könnte, geheime Zeichen oder Symbole, sondern Denkerlebnisse, die dem Menschen materiell Nicht-Erfassbares vermitteln – etwa die Bilder des Alten Testaments als Chiffren für Gott oder das physikalische Weltall als Chiffre der an sich unfassbaren Natur.

Jedes Philosophieren drängt über die Grenze hinaus ins Umgreifende. Aber um eigentlich zu erfahren, was das Sein ist und was wir selbst sind, müssen wir auch über das Denken hinausgehen. Für diese existenzielle Erfahrung bedarf es dessen, was Jaspers die „Grenzsituationen“ nennt. Dieser Begriff ist in die Alltagssprache eingegangen, als Grenz- oder Extremsituation. Jaspers meint damit freilich mehr als etwa eine unerträgliche Überforderung, einen extremen Nervenzickel oder Ähnliches. Betrachten wir sein Konzept nun etwas näher.

2.4 Jaspers' Begriff der Grenzsituation

Grenzsituationen beruhen zunächst auf grundlegenden Situationen, die zur menschlichen Existenz, zur *Conditio Humana* gehören. Solche *Grundsituationen* bezeichnen nach Jaspers eine allen Menschen gemeinsame „Zerrissenheit im Sein“, die Einheit und Geschlossenheit suche und dabei immer wieder scheitern müsse (Jaspers 1947, S. 703 ff.). Zu ihnen gehören vor allem die Unausweichlichkeit, leiden zu müssen, kämpfen zu müssen, dem Zufall oder der Krankheit ausgeliefert zu sein, notwendig schuldig zu werden und schließlich sterben zu müssen. In diesen Grundsituationen manifestiert sich nach Jaspers die antinomische Struktur der Existenz, d.h. die Widersprüche des Lebens, die sich nicht aufheben lassen, sondern letztlich ausgehalten werden müssen. Diese Grundsituationen bleiben aber meist im Hintergrund des Erlebens; sie werden erst dann zu *Grenzsituationen*, wenn sie aus dem bloß Allgemeinen heraustreten und für das Individuum zur erschütternden Erfahrung werden. Während zum Beispiel das Bewusstsein der Sterblichkeit meist etwas Allgemeines bleibt („Nun ja, wir müssen alle einmal sterben“), zeigt sich in einer Grenzsituation die Todesgefahr auf einmal als etwas, was mich selbst unmittelbar betrifft: „Mein Gott, ich werde ja tatsächlich sterben!“ Mit einem Mal wird mir die Grundsituation bewusst als mein ureigenstes Schicksal, dem ich nicht entinnen kann.

Grenzsituationen haben insofern den Charakter einer *Freilegung*. „In jeder Grenzsituation wird mir gleichsam der Boden unter den Füßen weggezogen“ (Jaspers 1925, S. 249); es wird etwas zerbrochen, was Jaspers auch „Gehäuse“ nennt. Gehäuse sind konsolidierte Gedankengebäude und Grundeinstellungen, die dem Menschen Schutz vor der Grenze und Sicherheit gegenüber existenziellen Infragestellungen vermitteln. Solche Gehäuse sind zwar bis zu einem gewissen Grad notwendig. Andererseits vermitteln sie letztlich trügerische Gefühle von Geborgenheit, Sicherheit oder Selbstgewissheit und verschleiern die Widersprüche des Daseins durch harmonisierende Weltbilder. Die existenzielle Grenze wird nun erfahren, wenn das „Gehäuse“ zerbricht, also der Lebensentwurf mit seinen trügerischen Sicherheiten scheitert:

- » Die bewusste Erfahrung der Grenzsituationen, die vorher durch das feste Gehäuse der objektiv selbstverständlichen Lebensformen, Weltbilder, Glaubensvorstellungen verdeckt waren und die Bewegung der grenzenlosen Reflexion, des Dialektischen lassen einen Prozess beginnen, der das vorher selbstverständliche Gehäuse zur Auflösung bringt. (...) (J)etzt wird mehr oder weniger klar, was Gehäuse ist, und dieses [wird] als Bindung, Beschränkung oder als zweifelhaft erfahren, ohne die Kraft zum Haltgeben zu besitzen. (Jaspers 1925, S. 281)

In diesen Ausnahmeverfassungen stößt der Mensch an seine Grenzen, erfährt er Sinnlosigkeit und Einsamkeit unmittelbar, verliert er jede Gewissheit bis auf eine einzige: die Gewissheit der eigenen Existenz. Versuche, der Grenzsituation zu entgehen, nennt Jaspers „Ausweichen“, „Verschleiern“ oder „Verleugnen“.

Aber auch die Annahme und das Aushalten der Grenzsituation können zu einer Lähmung führen, die das Handeln blockiert, wenn nicht ein existenzieller Entschluss erfolgt: das, was Jaspers das „Ergreifen der eigenen Existenz“ nennt. In ihr entscheidet sich der Mensch für einen Weg des Handelns oder Lebens im Bewusstsein, dafür andere seiner Möglichkeiten nicht zu verwirklichen, womöglich auch unvermeidliche Schuld auf sich zu nehmen (Jaspers 1973b, S. 196). Weil dieser Entschluss nicht allein rationalen Argumenten folgt, kann er nicht auf andere Menschen übertragen oder durch andere vertreten werden. Es ist die höchste Form personaler Freiheit, nämlich in Grenzsituationen einzutreten, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und damit gleichsam ein

Widerlager für den „Sprung“ zur eigenen Existenz zu gewinnen. In Grenzsituationen zeigt sich, was ein Mensch ist und was er vermag. Sie konfrontieren den Menschen mit den Möglichkeiten „eigentlichen Selbstseins“ – und dadurch auch mit seiner Freiheit und Verantwortung.

Zusammengefasst

In den Grenzsituationen von Leid, Schuld, Zufälligkeit des Schicksals und Tod erlebt der Mensch seine Ohnmacht und sein grundsätzliches Scheitern. In solchen Situationen wird für die Betroffenen eine sonst verborgene existenzielle Wahrheit unabweisbar – etwa die Grundsituation des unvermeidlichen Schuldigwerdens, die Unausweichlichkeit der Freiheit und Entscheidung, die Verletzlichkeit und Anfälligkeit des eigenen Leibes oder schließlich die unerbittliche Endlichkeit des Daseins. Diese ins Bewusstsein tretende Wahrheit der Grenzsituation ist zunächst unerträglich. Sie kann das seelische Gefüge auch so erschüttern, dass daraus psychische Krankheiten resultieren. Grenzsituationen muss man sozusagen „gewachsen sein“ – sonst kann der Einbruch des Gehäuses oder das Scheitern eines Lebensentwurfs die Person auch in ihrem seelischen Kern treffen.

2.5 Grenzsituation und Psychopathologie

Im Folgenden will ich anhand einiger Beispiele näher erläutern, inwiefern Jaspers' Begriff der Grenzsituation auch für seelische Krisen und Krankheiten ebenso wie ihre Therapie fruchtbar gemacht werden kann.

2.5.1 Das Trauma als Grenzsituation

Beginnen wir mit der Grenzsituation, die sich im *Trauma* manifestiert – als unmittelbare Todesbedrohung oder Verletzung der körperlichen und psychischen Integrität. Der Betroffene ist nicht in der Lage, auf das Geschehene zu reagieren, und seine Überwältigung äußert sich in der Emotionslähmung, im Schock oder Stupor. Das Erlebnis der radikalen Ausgesetztheit und Überwältigung stellt eine Grenzsituation im Jaspers' schen Sinn dar. Traumatisierend wirkt das, was mich radikal überrascht und „aus der Fassung bringt“, weil es all meinen Erwartungen und Vorkehrungen zuvorkommt (vgl. Waldenfels 2002, S. 326). Auch hier ist ein Gehäuse zerbrochen, nämlich das Gehäuse der Alltäglichkeit und ihrer lebensweltlichen Grundannahmen – die Welt sei ein grundsätzlich bergender, verlässlicher Ort. Nun hat sich ein Spalt in ihr aufgetan, aus dem die reale Möglichkeit von Gewalt, Verlassenheit und Tod hervorgeblickt hat. Die grundlegende, wenn auch für gewöhnlich unter dem Schleier der Alltäglichkeit verhüllte Ungeborgenheit der Existenz wird mit einem Mal sichtbar und hinterlässt eine bleibende Nachwirkung, die Traumatisierung.

Das Trauma stellt somit ein Ereignis dar, das sich nicht aneignen, nicht in einen Sinnzusammenhang stellen lässt. Der Verlust des Urvertrauens in die Welt bleibt auch über das akute Ereignis hinaus bestehen. Es bleibt die latente Empfindung eines wehrlosen Ausgesetztseins, einer atmosphärisch gespürten Bedrohung. So schreibt Jean Améry, dass es für den Überlebenden der Folter nie mehr möglich sei, sich irgendwo heimisch, sicher und vertraut zu fühlen (Améry 1966, S. 58). Das Trauma bringt den Betroffenen somit vor seine nackte Existenz; allerdings lässt es ihm nicht die Freiheit, in diese Grenzsituation einzutreten oder nicht, geschweige denn zu ihr Stellung zu nehmen. Es überwältigt ihn unmittelbar. Das „Gehäuse“ zerbricht, doch erlaubt dies keinen Sprung zu einer neuen Stufe des Selbstseins. Stattdessen bleibt das Opfer gezeichnet von der Grenzerfahrung, der es ausgesetzt war – weder in der Lage, das Geschehene zu vergessen

oder zu verdrängen, noch es für einen Zugewinn an Freiheit gegenüber den eigenen Ängsten zu nutzen. Die Grenzsituation des Traumas bleibt ein unüberwindbarer Fremdkörper im Leben, der nicht integriert werden kann – es sei denn, durch eine spezifische Therapie, die zu einer nachträglichen Auseinandersetzung mit der Grenzsituation und zu einer Neugewinnung der eigenen Ressourcen und Lebensmöglichkeiten führt.

2.5.2 Vulnerabilität für Grenzsituationen

Traumata können grundsätzlich jeden betreffen und mit einer Grenzsituation konfrontieren. Andererseits kann bei psychisch kranken Menschen auch die *Schwelle* verschoben sein, die das alltägliche Erleben von Grenzsituationen trennt. Sie sind gewissermaßen besonders sensibel für die existenzielle Bedeutung bestimmter Lebenssituationen. Dann können bereits relativ harmlose Widerfahrnisse zu Grenzsituationen werden, in denen plötzlich eine Wahrheit über die eigene Existenz ins Bewusstsein tritt – eine Wahrheit, die für den Betroffenen nicht erträglich ist und zum Auslöser einer Krankheit wird. Menschen, die zu psychischer Krankheit disponiert sind, bringen also eine „existenzielle Vulnerabilität“ mit, eine besondere Empfindlichkeit oder Verletzlichkeit, die sie auch äußerlich unscheinbare Widerfahrnisse als Grenzsituationen erleben lässt (vgl. zu dieser Konzeption Holzhey-Kunz 1994 sowie Fuchs 2008).

■ Vulnerabilität gegenüber der Leiblichkeit

Als erstes Beispiel können wir die Tatsache der körperlichen Verletzlichkeit und Sterblichkeit nehmen. Sie ist eine Grundsituation für alle Menschen, kann jedoch unter den Bedingungen existenzieller Vulnerabilität auch durch vergleichsweise harmlose Auslöser zur Grenzsituation werden. Ich gebe dafür eine Kasuistik:

Beispiel

Ein 64-jähriger Patient erkrankte ein halbes Jahr nach seiner Pensionierung an einer schweren wahnhaften Depression. Der Patient stammte aus einfachen Verhältnissen und aus einer überwiegend kränklichen Familie, von der er selbst etwas verächtlich berichtete. Er selbst hatte es durch härteste Arbeit und äußersten Ehrgeiz zum Personalleiter eines großen Unternehmens gebracht. Die Ehefrau berichtete, dass der Beruf für ihn immer an oberster Stelle gestanden habe, worunter Familie und Partnerschaft gelitten hätten. Er sei in 45 Berufsjahren nur zehn Tage krank gewesen. Bereits das Ende der Berufslaufbahn hatte ihm sehr zu schaffen gemacht. Unmittelbarer Auslöser der Erkrankung war nun die Extraktion dreier Zähne und die Einpassung einer schlecht sitzenden Zahnprothese – ein an sich kleiner Eingriff, der ihn aber zutiefst erschütterte. Die nun resultierende Depression war gekennzeichnet vom Gefühl des Zerfalls. Alle Kraft, so klagte der Patient, sei verschwunden, Arme und Beine gehorchten ihm nicht mehr. Er habe Raubbau an seiner Gesundheit betrieben, sich nicht um seine Familie gekümmert und erhalte nun die Quittung dafür. Das Leben sei für ihn zu Ende. Im weiteren Verlauf entwickelten sich Wahnideen: Der Todesschweiß stehe ihm auf der Stirn, man könne schon die Leichenflecken auf seinem Gesicht sehen. Man solle ihn in ein Leichenzimmer im Keller fahren und dort liegenlassen.

Der Lebensentwurf des Patienten war durch eine rigide Leistungsorientierung auf Kosten menschlicher Beziehungen charakterisiert. Die Pensionierung jedoch beendete die lebenslang verfolgte Aufwärtsbewegung, und die Zahnentfernung brachte dem Patienten mit einem Mal die immer verdrängte, ja an anderen verachtete Verletzlichkeit seiner Existenz zu Bewusstsein.

Das beharrlich Verleugnete, aber latent Gefürchtete, mit dem sich der Patient nicht auseinander-gesetzt und dem er nun nichts entgegenzusetzen hatte, forderte seinen Tribut. Der Sturz in die Depression war die Antwort auf ein Widerfahrnis, in dem sich das bisherige Gehäuse der Unverletzlichkeit und unaufhörlichen Leistung als täuschender Schein entpuppte. Die zutage getretene Grenzsituation konnte der Patient nicht annehmen, das Leben unter ihren Bedingungen nicht mehr fortführen. Der depressive Wahn erschien vor diesem Hintergrund als eine Überwältigung durch die Schattenseite des eigenen Daseins: Altern und Krankheit, Schuld und Versäumnis, Tod.

■ Vulnerabilität gegenüber Freiheit und Schuld

Eine andere Form der Vulnerabilität besteht gegenüber der existenziellen Implikation der *Freiheit*: Jede Entscheidung bedeutet Übergang von der Fülle der Möglichkeiten zur Bestimmtheit der Wirklichkeit, die aber als schwer erträgliche Einschränkung und als mögliche Verfehlung erlebt werden kann. Bei einer besonderen Sensibilität für Entscheidungssituationen, wie sie etwa bei zwanghaften (anankastischen) und perfektionistischen Persönlichkeiten auftritt, muss jede Entscheidung zu einem ernsthaften Problem werden. Das Überlegen kommt dann an kein Ende mehr; Spontaneität und Sicherheit des Entschlusses, selbst wenn er schließlich getroffen wird, sind verloren. Eine weitere Kasuistik soll dies illustrieren:

Beispiel

Ein 33-jähriger Student der Zahnmedizin sucht psychotherapeutische Hilfe, da seine Abschlussprüfungen bevorstehen und er nicht mehr in der Lage ist, sich konzentriert vorzubereiten. Im Gespräch wird deutlich, dass er schon seit Jahren unter einer Zwangssymptomatik leidet, die von ständigem Grübeln über Zwangsgedanken bis zu Kontrollzwängen reicht. Immer wieder müsse er durchdenken, ob er in den vergangenen Tagen die richtigen Entscheidungen getroffen habe, meist bereue er seine Entschlüsse und mache sich Vorwürfe. Jede Entscheidung würde er am liebsten wieder rückgängig machen, auch wenn sie sich gar nicht unbedingt als falsch oder schädlich herausstelle. Das mache ihm inzwischen schon Einkäufe zur Qual, denn im Geschäft schwanke er manchmal über eine Stunde zwischen den verschiedenen Angeboten hin und her, und wenn er dann zugreife, grübele er noch tagelang darüber nach, ob er nicht doch besser den anderen Artikel gekauft hätte. „Immer denke ich, auf dem falschen Gleis zu sein, und möchte wieder zu den Weichen zurück (...) Ich kann nicht akzeptieren, dass seither schon wieder Zeit vergangen ist, und gerate darüber regelrecht in Verzweiflung.“ In letzter Zeit habe ihn zunehmend Panik ergriffen, denn mit dem Abschluss des Studiums stünden nun noch schwierigere Entscheidungen bevor.

Die mit jeder Entscheidung verbundene Ungewissheit und gleichzeitige Endgültigkeit sind für den Patienten unerträglich. Er möchte die Zeit anhalten und nichts vergangen werden lassen, denn nicht bestimmte Entscheidungen, sondern *dass überhaupt* eine Möglichkeit unwiderruflich Wirklichkeit werden muss, lässt ihn verzweifeln. Der Abschluss des Studiums wird nun zur Grenzsituation, denn der damit eröffnete neue Möglichkeitsraum bedeutet für den Patienten keine Befreiung, sondern im Gegenteil die Angst vor der Fülle der Möglichkeiten, vor neuen, qualvollen Entscheidungen und Festlegungen – er löst also gewissermaßen eine existenzielle Agoraphobie, also eine „Weite“- oder „Leereangst“ aus.

Dass im Versuch, die mit jeder Entscheidung unwiderruflich ablaufende Lebenszeit aufzuhalten, auch eine latente Todesangst mitschwingt, insofern jede Entscheidung als Lebenseinschränkung uns dem Tod näher bringt, kann hier nur angedeutet werden. Hinter der Grenzsituation der Entscheidung steht also letztlich auch die Grenzsituation des Todes. Gerade bei Zwangsneurotikern dienen die Rituale, Zwänge, Wiederholungen und Hemmungen nicht zuletzt der Abwehr

unbewusster Todesängste (vgl. dazu ausführlicher Meyer 1979 sowie Fuchs 2003). Das zwangsneurotische Bemühen um die Beseitigung aller Unreinheit soll die Angst vor dem unaufhaltsamen Verfall alles Irdischen bannen, den Ekel vor der Auflösung des Lebendigen in Moder und Schmutz überwinden (vgl. von Gebattel 1954). Ebenso ist ein treibendes, wenngleich untergründiges Motiv für die Kontrollzwänge die Angst vor der Zufälligkeit und Unwägbarkeit des Schicksals.

Aber auch unabhängig von solchen zwangsneurotischen Persönlichkeitszügen kann die antinomische Tatsache, dass die Realisierung von Freiheit immer nur um den Preis einer Einschränkung von Möglichkeiten geschehen kann, zu einer tiefgreifenden Angst vor Entscheidung und Bindung führen, und damit zu einer grundlegenden neurotischen Fehlhaltung, die Jaspers folgendermaßen beschrieben hat:

- » Ein Ausweg wird gesucht: Im Verwirklichen sollen keine Möglichkeiten verloren gehen. Daher geschieht die Verwirklichung mit dem inneren Vorbehalt, nichts endgültig zu ergreifen, vielmehr in der Realisierung die Realität gleichsam zu verleugnen. Es soll nur ein Versuch sein, den man rückgängig machen kann. Das Leben wird Versuch und Wechsel. Selbstidentifizierung im Wagnis des „für immer und ewig“ wird verleugnet. Denn jede Begrenzung wird als Gefängnis erfahren. (...) Der Wille zur Bewahrung der unendlichen Möglichkeit verwirft die Bindung in der Wirklichkeit. (...) Die augenblickliche Verwirklichung bleibt ohne Ernst, weil mit dem Vorbehalt, sie zugunsten einer anderen wieder zu verlassen. Die unverbindliche Teilnahme ohne eigentliche Verwirklichung hält das Leben in der Unentschiedenheit fest, in der alles Berührte auch verraten, Treulosigkeit zum Prinzip wird. (Jaspers 1962, S. 316 und 318)

Jaspers beschreibt hier eine „neurotische Vorläufigkeit“ oder „Uneigentlichkeit“ als keineswegs seltene Lebenshaltung, wie wir sie etwa bei narzisstischen Persönlichkeiten finden. Sie entspricht häufig dem Typus des „puer aeternus“, des ewigen Jünglings, der in seinen Beziehungen und Entscheidungen im Unverbindlichen bleibt, um auf diese Weise der beängstigenden Grundsituation der zunehmenden Einengung von Möglichkeiten zu entgehen. Hier ist es also kein starres „Gehäuse“, das die Konfrontation mit existenziellen Wahrheiten verhindert, sondern eher umgekehrt die Vermeidung jeder Festlegung.

Ein Gehäuse, das der *Vermeidung* von Grenzsituationen der Freiheit dient, finden wir hingegen bei den Persönlichkeiten, die zu Depressionen neigen und deren Struktur der Heidelberger Psychiater Tellenbach (1983) als „Typus Melancholicus“ beschrieben hat. Solche Menschen sind charakterisiert durch penible Ordentlichkeit, selbstlose Pflichterfüllung, rigide Orientierung an äußeren Normen und enge, oft symbiotische Beziehungen zu den nächsten Bezugspersonen. Auch bei diesen Patienten können aus Entscheidungskrisen akute depressive Erkrankungen resultieren.

Beispiel

So erkrankte eine 55-jährige Frau, die sich lange mit der Entscheidung gequält hatte, ob sie ihr Haus verkaufen solle, das ihr nach dem Tod ihres Mannes zu groß geworden war, um in eine kleinere Wohnung umzuziehen. Auf vielfachen Ratschlag ihrer Umgebung hin hatte sie sich schließlich zum Verkauf durchgerungen, geriet jedoch bald darauf in eine schwere Krise, in der sie ihren Entschluss bitter bereute, sich heftige Vorwürfe machte und schließlich in eine tiefe Depression fiel. In ihrer Krankheit klagte sie unaufhörlich über ihre Fehlentscheidung; sie habe einen schweren finanziellen Verlust erlitten, ihren Kindern irreparablen Schaden zugefügt und sei gar nicht zu einem Umzug in der Lage. Wie sich in der weiteren Therapie nach Besserung der akuten Krankheit zeigte, waren es offensichtlich vor allem zwei Momente der Entscheidung, die

für die Patientin unerträglich waren: zum einen ihre Unwiderruflichkeit, die verknüpft war mit der endgültigen Anerkennung des Todes ihres Mannes, mit dem sie über 20 Jahre in dem Haus zusammengelebt hatte; zum anderen hatte sie zum ersten Mal eine grundlegende Lebensentscheidung ohne ihren Mann zu treffen, was ihre Einsamkeit und letztlich ihre unaufhebbare Eigenverantwortung offenbarte.

Wie viele zu einer Depression veranlagte Menschen war die Patientin in besonderer Weise sensibel und damit vulnerabel für die existenzielle Dimension einer Entscheidung, nämlich für die Unwiderruflichkeit, Eigenverantwortung und Einsamkeit des Entschlusses, nicht zuletzt für die damit verbundene Schuld. Jede Entscheidung lässt ja auch schuldig werden an vergebenen Möglichkeiten oder Alternativen, die nicht realisiert werden können. Freilich steht nicht hinter jeder alltäglichen Unschlüssigkeit oder Entscheidungsschwäche bereits eine Grenzsituation. Doch wenn daraus eine ernsthafte psychische Krankheit resultiert, liegt die Vermutung nahe, dass es um mehr geht als den jeweiligen Konflikt, nämlich um seine tiefere, existenzielle Bedeutung. Für solche Menschen bedeutet die Einsamkeit der Entscheidung eine grundlegende Enttäuschung, in der sich ihr bisher aufrechterhaltenes Gehäuse als Illusion entpuppt: Trotz aller Vorkehrungen können sie der Last, ihr Leben ohne letzte Absicherung, allein und ungesichert führen zu müssen, nicht entkommen.

2.5.3 Zur existenziellen Therapie der Grenzsituationen

Ich habe einige Beispiele für existenzielle Vulnerabilität angeführt: Die hypochondrische Sensibilität für die Gefährdung der leiblichen Existenz; die anankastische Vulnerabilität gegenüber der Offenheit der Möglichkeiten und die depressive Vulnerabilität gegenüber Freiheit und Schuld, die vor allem Entscheidungssituationen zu Grenzsituationen werden lassen kann. Unabhängig von einer individuellen Anfälligkeit stellt schließlich das Trauma als vitale Bedrohung die Grenzsituation der existenziellen Ungeborgenheit schlechthin dar. In diesen Beispielen deutet sich an, dass sich geradezu eine allgemeine „Psychopathologie der Grenzsituationen“ entwickeln ließe (Fuchs 2008).

Eine Therapie, die Jaspers folgend diesen existenziellen Hintergrund psychischer Krankheit im Blick hat, wird sich nicht darauf beschränken, zur kurzfristigen Entlastung, Erholung und Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit beizutragen. Sie wird vielmehr die Grenzsituation als Möglichkeit nutzen, die Patienten zu einer Offenheit für ihre existenziellen Grundsituationen zu führen und eine neue, selbst verantwortete Form ihres Lebens zu finden. Das ist die Aufgabe der Kommunikation, die Jaspers die „existenzielle“ nennt. Es ist die Form der Therapie, in der Therapeut und Patient als gleichermaßen von den Widersprüchen der Existenz betroffene Menschen einander begegnen, auch wenn das professionelle Verhältnis dabei erhalten bleibt. Jaspers bezeichnet diesen Weg in seiner Philosophie auch als „Existenzerhellung“.

Ihr erster Schritt ist die unumschränkte Annahme der Grenzsituation und ihrer Implikationen. Dies geschieht im Wahrnehmen der eigenen Ohnmacht, des Scheiterns der bisherigen Lösungsversuche, die ja meist dem gewohnten Gehäuse verhaftet bleiben: *Nun aber kann ich meine Probleme nicht mehr verdrängen, nicht mehr auf die Umstände abschieben. Ich bin unauf lösbar mit dieser Situation verbunden, sie ist jetzt die meine.* Es geht also um das Eintreten in die Grenzsituation und ihre Annahme – um das, was Jaspers auch als „aktive Resignation“ bezeichnet. „Wahre Resignation ist aktiv, bringt hervor, wenn im Scheitern die Ohnmacht erfahren wird“ (Jaspers 1973b, S. 144). Sie bedeutet nicht, dem Leiden zu unterliegen und sich selbst aufzugeben, sondern vielmehr den verzweifelte Kampf gegen das Leiden aufzugeben und wirklich in die Grenzsituation einzutreten. Erst dies befreit zur Offenheit für den nächsten Schritt: das *Erkennen*

des eigenen Gehäuses, der Illusionen und Grundannahmen, die bisher nur eine brüchige Sicherheit vermittelt haben. Hier ist die psychotherapeutische Arbeit der Existenzerhellung daher von besonderer Bedeutung. Sie kann dem Patienten helfen, seine grundlegenden Orientierungen zu erkennen und zugleich in Frage zu stellen.

Diese Arbeit mündet schließlich in den entscheidenden Schritt der Therapie. Er entspricht dem, was Jaspers den „existenziellen Entschluss“ oder – etwas pathetisch – das „Ergreifen der Existenz“ nennt. In der Grenzsituation kann ein Mensch seinen Lebensentwurf revidieren, also neu entscheiden, wer er sein und wofür er leben will. Bis dahin hat sich der Patient primär als Opfer der äußeren Umstände und der inneren Antriebe erlebt. Nun geht es um die Übernahme der eigenen Verantwortung für eine Selbstwahl: *Dies ist mein Weg, den niemand für mich gehen kann. Ich bejahe und verantworte jetzt mein Leben, auch wenn ich es nicht in der Hand habe.* Entscheidend ist also der Entschluss für einen Weg in dem Bewusstsein der Unvollständigkeit und der Absage an andere Wege.

In diesem Entschluss geht es letztlich immer auch um eine neue existenzielle Sinnorientierung. Auch hier kann ein bereits erwähnter zentraler Begriff von Jaspers hilfreich sein, nämlich der des „Umgreifenden“. Das Umgreifende bezeichnet eine Sphäre umfassender Ganzheit, die von uns nicht zu erfassen ist, auf welche die menschliche Existenz mit ihrer Tendenz zur Selbsttranszendenz aber immer schon ausgerichtet ist und aus der wir unser Leben als *gegeben* und nicht selbst gemacht erfahren. Diese Erfahrung, sich selbst als gegeben und als Teil eines Ganzen zu erleben, kann in der Therapie wieder zutage gefördert werden. In der einen oder anderen Weise wird die anstehende Neuorientierung immer mit einer Erweiterung des Selbst, mit einer Selbsttranszendenz verknüpft sein. Die Erfahrung des Eingebettetseins in die Natur, die Zugehörigkeit zu einer menschlichen Gemeinschaft und schließlich die Übung in kontemplativen Verfahren sind wohl die wichtigsten Möglichkeiten, das Umgreifende auch in einer konkreten Weise zu erfahren.

2.6 Zusammenfassung

Karl Jaspers war nicht nur ein Grenzgänger, sondern zeitlebens auch ein Denker der Grenze. Wir verdanken ihm die Einsicht, dass die menschliche Existenz nicht harmonisch aufgeht, sondern sich notwendig in Widersprüche verstrickt, auch wenn sich diese lange hinter den Wänden eines Gehäuses von vertrauten Überzeugungen und illusionären Sicherheiten verbergen lassen. In den Grenzsituationen zerbricht das vermeintlich sichere Gehäuse, die Antinomien des menschlichen Daseins werden sichtbar, und der bisherige Lebensentwurf vermag nicht mehr weiter zu tragen.

In dieser Erfahrung des Scheiterns steht das Individuum vor der Wahl, entweder vor der Grenzsituation auszuweichen, sie zu verleugnen, oder aber sich ihr zu stellen und aus ihr den Impuls zum Ergreifen der eigenen Existenz zu gewinnen. Dann kann es die Erfahrung der Grenze gleichsam als Sprungbrett für eine neue, von trügerischen Sicherheiten befreite Selbstwahl nutzen. In der angenommenen Grenzsituation wird auch die Selbsttranszendenz wieder möglich, also die Erfahrung eines sich aus dem Umgreifenden heraus gegebenen, erweiterten und in einem größeren Ganzen aufgehobenen Selbst:

- » Der Ursprung in den Grenzsituationen bringt den Grundantrieb, im Scheitern den Weg zum Sein zu gewinnen. (...) In den Grenzsituationen zeigt sich entweder das Nichts, oder es wird fühlbar, was trotz und über allem verschwindenden Weltsein eigentlich ist. (Jaspers 1971, S. 20)

Dabei ist der Weg zur Existenz aber kein Weg des Einzelnen in seine Einsamkeit. In der „existenziellen Kommunikation“ erfahren sich Arzt und Patient, Therapeut und Klient vielmehr als verbunden, gerade im Bewusstsein der Grundsituationen, die uns als Menschen gemeinsam sind, auch wenn sich jeder selbst der Wahrheit seiner Existenz stellen muss. Für Jaspers liegt eine wesentliche Aufgabe des Psychiaters und Psychotherapeuten darin, dem Patienten zu helfen, die existenziellen Implikationen seiner Krise zu erkennen und sie nicht nur als selbst verschuldetes Missgeschick, sondern als Ausdruck der menschlichen Grundsituation zu verstehen, an der wir alle teilnehmen und auch leiden. Dies ist für Jaspers auch der letzte Grund der Philosophie; denn philosophisch wahr ist ihm ein Gedanke nur „in dem Maß, als der Denkvollzug Kommunikation fördert“, oder kurz: „Wahrheit ist, was uns verbindet.“ Jaspers als Denker der Grenze und der Grenzsituation ist damit auch Denker der Kommunikation im Bewusstsein des uns Umgreifenden.

Literatur

-
- Améry J (1966) *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Kindler, München
- Dilthey W (1894) *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*, 6. Aufl. Ges. Schriften, Bd V, 6. Aufl. Teubner, Stuttgart 1974, S 139–240
- Drings P, Thierfelder J, Weidmann B, Willig F (2004) *Albert Fraenkel – Ein Arztleben in Licht und Schatten 1864–1938*. Ecomed, Landsberg
- Engel W (1983) *Kindheit, Jugend, Studium*. In: Leonhard J-F (Hrsg) *Karl Jaspers in seiner Heidelberger Zeit*. Heidelberg: Verlagsgesellschaft, Heidelberg, S 13–21
- Fuchs T (2003) *Leiden an der Sterblichkeit. Formen neurotischer Todesverleugnung*. Zeitschrift für klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie 51: 41–50
- Fuchs T (2008) *Existenzielle Vulnerabilität. Ansätze zu einer Psychopathologie der Grenzsituationen*. In: Rinofner-Kreidl S, Wiltche H (Hrsg) *Karl Jaspers', 'Allgemeine Psychopathologie' zwischen Wissenschaft, Philosophie und Praxis*. Königshausen & Neumann, Würzburg, S 95–104
- Fuchs T (2013) *Hirnmythologien. Jaspers' Reduktionismus-Kritik heute*. In: Fuchs T, Micali S, Wandruszka B (Hrsg) *Karl Jaspers – Phänomenologie und Psychopathologie*. Alber, Freiburg/München, S 13–24
- Gebattel VE v (1954) *Die Welt des Zwangskranken*. In: *Prolegomena zu einer medizinischen Anthropologie*. Springer, Berlin Göttingen Heidelberg, S 74–128
- Goddemeier G (2008) *Karl Jaspers: Psychopathologie und Existenzphilosophie*. Deutsches Ärzteblatt PP 7: 110–111
- Holzhey-Kunz A (1994) *Leiden am Dasein. Die Daseinsanalyse und die Aufgabe einer Hermeneutik psychopathologischer Phänomene*. Passagen Verlag, Wien
- Jaspers K (1925) *Psychologie der Weltanschauungen*, 3. Aufl. Springer, Berlin
- Jaspers K (1932) *Philosophie*. 3 Bde (I. Philosophische Weltorientierung; II. Existenzzerhellung; III. Metaphysik). Springer, Berlin
- Jaspers K (1946) *Die Schuldfrage*. Lambert Schneider, Heidelberg
- Jaspers K (1947) *Von der Wahrheit*. Piper, München
- Jaspers K (1948) *Der philosophische Glaube. Fünf Vorlesungen*. Artemis, München/Zürich
- Jaspers K (1957) *Die großen Philosophen*. Piper, München
- Jaspers K (1962) *Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung*, 3. Aufl. Piper, München 1984
- Jaspers K (1967a) *Ein Selbstporträt*. In: Saner H (Hrsg) *Karl Jaspers. Schicksal und Wille. Autobiographische Schriften*. Piper, München, S 15–38
- Jaspers K (1967b) *Tagebuch 1939–1942*. In: Saner H (Hrsg) *Karl Jaspers. Schicksal und Wille. Autobiographische Schriften*. Piper, München, S 143–163
- Jaspers K (1970) *Chiffren der Transzendenz. Eine Vorlesung aus dem Jahr 1961*, Piper, München
- Jaspers K (1971) *Einführung in die Philosophie*. Piper, München
- Jaspers K (1973a) *Allgemeine Psychopathologie*, 9. Aufl. Springer, Berlin Heidelberg New York
- Jaspers K (1973b) *Philosophie II, Existenzzerhellung*, 4. Aufl. Springer, Berlin Heidelberg New York
- Meyer JE (1979) *Todesangst und das Todesbewusstsein der Gegenwart*. Springer, Berlin Heidelberg New York

Tellenbach H (1983) Melancholie. Problemgeschichte, Endogenität, Typologie, Pathogenese, Klinik, 4. Aufl. Springer, Berlin Heidelberg New York

Waldenfels B (2002) Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik. Suhrkamp, Frankfurt/M.

■ **Internetadresse**

Heidelberger Akademie der Wissenschaften: Kommentierte Karl-Jaspers-Edition (www.haw.uni-heidelberg.de/md/haw/forschung/forschungsstellen/brosch._karl-jaspers-edition_23.9.pdf) (Zuletzt gesehen: 06.12.2016)

Zwei Philosophen der Medizin – Leibniz und Jaspers
Aus der Vortragsreihe der Medizinischen Gesellschaft
Mainz e.V.

Busche, H.; Fuchs, Th.

2017, IX, 44 S. 5 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-662-54024-4